

Geschätzte Damen und Herren,

wir sind einen weiten Weg gegangen, um diesen Lern- und Gedenkort zu schaffen und im Bewusstsein zu verankern. Wir sind einen weiten Weg gegangen, über Jahrzehnte. Wir sind die Stationen gegangen, die jedes unfassbare Verbrechen offenbar durchlaufen muss, bis es in die Verantwortung einer Gesellschaft integriert werden kann. Vergessen, verleugnen, verdrängen, zaghaft hinschauen, relativieren, erforschen, statistisch auflisten, wahrnehmen, erschrecken. Und dann sind es wenige, die damit anfangen zu fragen, was wir aus dem Geschehenen lernen können. Das alles verbunden mit einem klaren „Nie wieder“. Es ist verbunden mit einer Erschütterung von uns selbst, unseres Weltbildes, unseres Selbstverständnisses. Das „Nie wieder“ versucht unsere zerstörerischen Anlagen als Menschen nicht zu leugnen, sondern damit umgehen zu lernen, sie rechtzeitig zu entschärfen, ehe Ähnliches wie hier in Hartheim wieder passiert.

Wir sind einen weiten Weg gegangen. Aber es sind, wie wir jetzt feststellen müssen, nicht alle mitgegangen. Manche wollen sogar umdrehen, um zurückzugehen. Das ist es, was man auch mit Zeitenwende bezeichnen kann. Man wendet sich zurück, phantasiert eine Vergangenheit, die es so nie gegeben hat. Das zumindest ist es, was dem uninformatierten Publikum politischer Strömungen, die sich vergangener Versatzstücke bedienen, glauben gemacht wird. Dahinter gibt es handfeste Machtinteressen. Sie gilt es ernst zu nehmen. Sie nehmen Gedanken und Ideologien wieder auf, die höchst gefährlich sind. Für uns alle.

Medien wie „Der Standard“ berichten aus den Kreisen von Versammlungen Identitärer. Dort vermessen einander die Mitglieder die Schädel. Sie behaupten, am Kopf gäbe es etwas wie einen Arierknochen. Wer den längsten vorweisen könne, gelte als Superarier. Dass sich das mit einem Männlichkeitsbild verknüpft, dass „die Weiber“ endlich wieder gefügig machen will, passt gut dazu. Wenn Sie nun vielleicht meinen, das seien einfach „dumme Bubenstreiche“, wie es in einem kirchlichen Skandal einmal verharmlosend geheißen hat, irren Sie. Die meinen das ernst. In Österreich verharmlost der Chef jener Partei, die nachweislich Identitäre bei sich beschäftigt, sogar im Parlament, diese gewaltbereite, völkische Gruppe als „NGO von rechts“. Der Wahlsieger in Sachsen-Anhalt hat allen Ernstes verkündet, dass er die Produktion von Waffen in seinem Land befürwortet. Man werde diese schließlich brauchen, um die Vertreibung von Fremden aus dem Land auch umsetzen zu können. Wer diese Fremden genau sind, wird bewusst offengelassen. Am Feindbild wird noch

gearbeitet. Aber Sie können davon ausgehen, dass es sich bald zeigen wird.

Ich muss vor Ihnen keine weiteren Beispiele aufzählen. Als wachen Zeitgenossinnen und Zeitgenossen geht es Ihnen vermutlich wie mir, das Unbehagen wird mit jedem Tag größer. Welche Pforte der Hölle, um mit Dante zu reden, beginnt sich da neuerlich zu öffnen? Und vor allem bewegt viele von uns die Frage, was können wir – noch – verhindern?

Es steht für die meisten von uns fest, auch jene, die in Unkenntnis dessen, was sie tun, rechtsextreme Gruppierungen wählen oder zumindest mit ihnen sympathisieren, weder Krieg noch Zerstörung wollen. Das alles haben wir im 20. Jahrhundert zwei Mal durchgemacht. Wir brauchen das nicht wieder. Wer das anders sieht, muss als höchst gefährlich eingestuft werden. Wir wissen, dass es Feindbilder braucht, um Gewalt überhaupt plausibel zu machen. Nur wer von der eigenen Überlegenheit überzeugt ist, wird andere, die seiner Definition nach nicht zur Elite gehören, ohne Skrupel vernichten können. Der Schritt zum „unwerten Leben“, wie es in unserer Geschichte hieß, ist klein. Wer Arierknochen vermisst, ist dem schon recht nahe.

An manchen Tagen entwickle ich das Gefühl, dass die Zeit der klaren Haltungen und der Bereitschaft, dafür auch alle Konsequenzen zu tragen, näher rückt. Bisher war es leicht, antifaschistisch und humanistisch zu sein. Es war einfach, das Geschehene als unmenschliche Brutalität, als Verbrechen einzuordnen und das auch öffentlich zu sagen. Dass es den Lern- und Gedenkort Hartheim gibt, ist ein Ausdruck davon, dass wir einen Konsens erreicht hatten, Dinge beim Namen zu nennen und den Willen entwickelt haben, daraus zu lernen. In einer freien Gesellschaft hatten und haben wir dafür keine persönlichen Konsequenzen zu fürchten. Im Gegenteil, wir konnten damit rechnen, mit dieser Haltung respektiert zu werden.

An manchen Tagen bin ich nicht sicher, ob das in nächster Zukunft auch noch so sein wird. Ich habe mich in den vergangenen Monaten sehr intensiv mit der Geschichte österreichischer Frauen beschäftigt. In zumindest drei Biografien relevanter Österreicherinnen ist auch Hartheim aufgetaucht. Aus der Familie der Romni Ceija Stojka wurden Angehörige zur Tötung nach Hartheim gebracht. Barbara Gandl, die Schwester der Wirtin vom Weißen Rössl in Laufen, Vorbild für die Operettenfigur in St. Wolfgang, wurde in Hartheim ermordet. Die Ordensoberin Anna Bertha von Königsegg hielt ihre Mitschwester an, keine Listen der in ihren Heimen betreuten Menschen an die Gestapo weiterzugeben. Sie wurde verhaftet. Die übrigen Schwestern

standen auf verlorenem Posten. Die von ihnen geschützten Menschen wurden unter Zwang abtransportiert, nach Hartheim gebracht und getötet.

Immer wieder dachte ich während der Beschäftigung mit dem Gewaltregime, wie hätte ich mich verhalten? Hätte ich den Mut gehabt, mich einem Unrecht, das ich auch als solches erkenne, entgegenzustellen, auch um den Preis eigener Nachteile? Was ohnehin zu harmlos klingt. Denn tatsächlich geht es in totalitären Regimen immer um Leben und Tod. Wer sich widersetzt, muss damit rechnen mit seinem Leben, zumindest aber mit seiner körperlichen und psychischen Versehrtheit dafür zu bezahlen.

An manchen Tagen geht mir durch den Kopf, dass ich, auch wenn ich mir das nie gedacht hätte, möglicherweise auch in die Situation komme, mich entscheiden zu müssen, zwischen Feigheit und Tapferkeit, zwischen Wegschauen und Aufzeigen, zwischen Flüchten und Standhalten.

Das ist sehr apokalyptisch. Vielleicht fällt mein Kopf schon auf die Untergangsideologien herein, die Teil des rechtsextremen Gedankenguts sind.

Aber, und das möchte an diesem Ort und heute sagen, ich bin überzeugt, dass wir uns zumindest in Gedanken dem stellen müssen, was möglich ist, wozu Menschen fähig sind. Geschichte wiederholt sich nicht. Wir wissen es. Aber wie wir als Menschen agieren, was uns dazu veranlasst, die zerstörerischen Seiten unseres Wesens auszuleben, die wir durch Kultur zu kontrollieren versuchen, das wiederholt sich. Leider.

Deswegen bleibt die Frage, was jetzt zu tun ist. Können wir mit Bildung, mit Aufklärung, mit Reflexion noch dagegenhalten? Müssen wir es sogar, weil es unser einziges Mittel ist. Das Einzige, das nicht auf die Logik der Gewaltbereiten einsteigt? Müssen wir jenen, die sich langsam verängstigt zurückziehen, Mut machen, sie herausholen, sie versammeln, spüren lassen, es gibt noch viele, die anderes denken und anderes wollen?

Ich kann Ihnen keine Antworten bieten und das haben Sie auch nicht von mir erwartet. Daher noch ein paar Fragen.

Erstens: Worauf gründet sich unser Humanismus?

Hat er tiefe Wurzeln in uns selbst oder ist er eine flachwurzelnde Feiertagsüberzeugung? Mir schiene eine Diskussion darüber wichtig. Auch über die Frage, ob das Erodieren von Religion in Form von Raum und Zugehörigkeit stiftenden Gemeinschaften, den Verlust von Humanität beschleunigt.

Zweitens: Wo spüren wir einander?

Was können wir an analogen Räumen der Zugehörigkeit, des Nachdenkens, des Empfindens von Gemeinschaftlichkeit, auch gemeinschaftlicher Gesinnung, verstärkt anbieten?

Drittens: Wer sagt uns, was wirklich ist?

Wie können wir jene stärken, die aufklären, die recherchieren, die zeigen, was hinter den Verführern steckt, was ihre eigentlichen Absichten sind und wie sich das am Ende auch gegen jene wenden kann, die sich vermeintlich auf der völkisch, national, gendermäßig sicheren Seite fühlen?

Ich trage die tiefe Überzeugung in mir, dass nur ein Weg weiter sinnvoll ist. Wir dürfen uns nicht mehr unter das Niveau von Einsicht und Menschlichkeit ducken, das wir uns durch so viele zerstörerische Erfahrungen erarbeitet haben. Wir können mit Überzeugung sagen, dass es möglich ist, mit dem Zerstörerischen in uns umzugehen, dass wir ihm nicht einfach ausgeliefert sind. Wir wissen, dass wir verführbar sind, aber gerade deswegen können wir lernen, uns in Distanz zu uns selbst zu stellen und nicht wie Zerstörungssüchtige den eigenen Kollaps befördern.

Jene Menschen, die hier in Hartheim ermordet worden sind, sind einen sinnlosen Tod gestorben. Er war für nichts gut, auch nicht für unsere Erkenntnis, dass es nie wieder so sein darf. Wenn wir uns das Erschrecken bewahren, wie brutal wir als Menschen, als Gemeinschaft auch sein können, dann hat es zumindest für uns einen Nutzen. Wenn wir uns den Schattenseiten in uns und in unserer Gesellschaft auch stellen. Und das ist notwendiger denn je.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.